

**Waldemar Czachur, Astrid Erll,
Robert Traba, Bożena Witosz**

**Gedächtnis, Sprache und
Mediendiskurse – Gespräch mit Prof.
Astrid Erll, Prof. Robert Traba und
Prof. Bożena Witosz**

Tekst i Dyskurs = Text und Diskurs 7, 21-30

2014

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach
dozwolonego użytku.

Gedächtnis, Sprache und Mediendiskurse – Gespräch mit Prof. Astrid Erll, Prof. Robert Traba und Prof. Bożena Witosz

Waldemar Czachur: Was ist aus Ihrer Sicht das kollektive bzw. soziale Gedächtnis?

Robert Traba: Zunächst möchte ich auf eine oft fließende Grenze zwischen dem sozialen und dem kollektiven oder historischen Gedächtnis aufmerksam machen. In der polnischen Tradition kommt dieser Begriff von der Kulturosoziologie (Barbara Szacka, Andrzej Szpociński, Marian Golka) und bezieht sich sowohl auf das kollektive Gedächtnis als auch auf sozial bedingte individuelle Erinnerungen im Sinne von Maurice Halbwachs. Der „soziale“ Aspekt des Gedächtnisses ist für mich insofern von besonderer Bedeutung, als er dafür sensibilisiert, dass das Gedächtnis nicht nur eine abstrakte Vorstellung der Vergangenheit ist, sondern einen Prozess darstellt, der in einer bestimmten Zeit verankert und durch einen ihn begleitenden gesellschaftlich-politischen Kontext bedingt ist. Dabei ist mir allerdings wichtig, die Fragen des sozialen Gedächtnisses in die Forschungspraxis umzusetzen. In dieser Hinsicht fungieren trotz der inzwischen vergangenen Zeit und der angehäuften Kritik die vier folgenden Kategorien als ein fundierter *modus operandi*: kommunikatives und kulturelles Gedächtnis (Jan Assmann) sowie Funktions- und Speichergedächtnis (Aleida Assmann). Sehr hilfreich ist auch die Kategorie der Erinnerungsorte – *les lieux de mémoire*. In der zehnbändigen Reihe *Deutsch-Polnische Erinnerungsorte* (vier sind bereits erschienen, die anderen erscheinen 2014) beschreiben wir Ereignisse, Topoi, Personen, Artefakte usw., die die kollektiven Identitäten von Polen und Deutschen konstituieren. Wir betrachten sie als das Ergebnis eines Prozesses, der im gesellschaftlich-politischen Kontext verankert und durch regionale, konfessionelle, soziale und genderspezifische Vielfalt bedingt ist. Wenn wir die Erinnerungsorte in den gesellschaftlichen Kontext der langen Dauer stellen, versuchen wir damit, die Remythologisierung von nationalen Vorstellungen

zu vermeiden, was oft in einigen literaturwissenschaftlichen Untersuchungen der Fall ist.

Heute spreche ich aber lieber von Erinnerungskultur als einem Oberbegriff für die Beschreibung des Gedächtnisses. Ich verstehe den Begriff in Anlehnung an Christoph Cornelißen als die Gesamtheit des nicht spezifischen Gebrauchs der Geschichte in der Öffentlichkeit. Dies setzt bei einem Forscher die Notwendigkeit voraus, Quellen und Methoden miteinander zu verbinden. Auf dieser Basis wurde die erste polnische Synthese der Gedächtnisforschung konzipiert: Magdalena Saryusz-Wolska, Robert Traba (Hrsg.): *Modi memorandi. Leksykon kultury pamięci* 2014 (*Modi memorandi. Lexikon der Erinnerungskultur*).

Astrid Erll: Ich bevorzuge zunächst einmal eine sehr weite Definition des kollektiven Gedächtnisses als „Oberbegriff für all jene Vorgänge organischer, medialer und institutioneller Art, denen Bedeutung bei der wechselseitigen Beeinflussung von Vergangenen und Gegenwärtigem in soziokulturellen Kontexten zukommt“ (vgl. Erll, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, 2005/11). Diese Definition schließt auch die Geschichtsschreibung mit ein, als ein (wissenschaftliches, methodisch geregeltes) Verfahren der kulturellen Erinnerung. Damit sind Historiker allerdings nicht immer ganz glücklich.

Eine solche sehr expansive Begriffsbestimmung hat m. E. den Vorteil, dass sie das Feld der *Memory Studies* weit öffnet und den Dialog zwischen sehr unterschiedlichen Disziplinen ermöglicht, von der psychologischen Gedächtnisforschung über die Geschichts- und Sozialwissenschaften bis zu den Philologien und den Medienwissenschaften. In einem zweiten Schritt wäre dann jeweils genauer zu bestimmen, auf welche Ebenen (biologisch, sozial, medial) man sich bezieht und welche Symbolsysteme (wissenschaftliche Geschichte, Kunst, Religion, populäre Kultur) man untersucht.

Bożena Witosz: Aus textlinguistischer Perspektive ist es wichtig, zwischen dem kollektiven und dem individuellen Gedächtnis zu unterscheiden, wobei es sich selbstverständlich nicht um eine dichotomische Differenzierung handelt, denn die Grenzen dazwischen sind fließend, die Elemente des kollektiven Gedächtnisses sind ein konstitutives Element der individuellen Erinnerung. Die Kategorie der individuellen Erinnerung und ihre Erforschung im Zusammenhang mit dem kulturellen Gedächtnis ist besonders im Rahmen der Stilistik (Gedächtnis als Kategorie des individuellen Stils) und der Textinterpretation begründet.

Aber bezüglich der Kategorie der kollektiven Erinnerung denke ich, dass das im Rahmen der Geisteswissenschaften diskutierte Problem der Bedeutungspräzision von solchen Begriffen wie soziales, kollektives, kulturelles, historisches Gedächtnis für die Linguistik gar keine so große Bedeutung hat. Die Geschichts-

schreibung (bei der Differenzierung der Geschichtsschreibung als interpretative Narration der Geschichte und der Geschichte selbst) ist einer der Kulturdiskurse; deren Bestimmungen gestaltet das kollektive Gedächtnis, bildet dessen Elemente und die Untersuchungen der Historiker werden auch immer im bestimmten soziokulturellen Kontext durchgeführt. Meine Sicht ähnelt in diesem Punkt dem Standpunkt von Prof. Astrid Erll, obwohl Historiker natürlich dazu berechtigt sind, die Spezifik und Eigenart der eigenen „Sichtweise“ zu verteidigen. Um präzise zu sein, würde ich sagen, dass die linguistische Perspektive den historiographischen Diskurs aus dem eigenen Interessenhorizont nicht ausschließt, wichtiger ist jedoch, das kollektive Gedächtnis mit der Geschichte nicht gleichzusetzen. Es sind doch unterschiedliche Begriffe, was Pierre Nora überzeugend beschrieben hat. Ich wiederhole also nach ihm, dass das kollektive Gedächtnis im Vergleich zur Geschichte eine eindeutig dynamischere Kategorie ist, die durch das Ringen zwischen Erinnern und Vergessen gestaltet wird und variierenden sozialen Urteilen unterliegt; das im sozialen Gedächtnis aufbewahrte Bild (Repräsentation) der Vergangenheit kann vom Bild der Vergangenheit im öffentlichen Diskurs abweichen. Das kollektive Gedächtnis hat vielmehr den Charakter eines soziokulturellen Konstrukts (Geschichte würden wir eher als Rekonstruktion betrachten). Letztendlich ist das kollektive Gedächtnis in der Gegenwart einer Gruppe platziert, dies ist eine seiner Unterscheidungsmerkmale. Geschichte als Inhalt des kollektiven Gedächtnisses unterliegt somit unterschiedlichen Operationen: Selektion, Emotionalisierung, Fiktionalisierung, Mythologisierung usw. Ich glaube, dass für die Zwecke linguistischer Untersuchungen die Definition von Barbara Szacka völlig befriedigend ist, die kollektives Gedächtnis definiert hat als „eine Menge von Vorstellungen der Mitglieder einer Gemeinschaft von ihrer Vergangenheit, der sie bewohnenden Personen und den darin stattgefundenen Ereignissen, [...] Als kollektives Gedächtnis gelten alle bewussten Bezüge, die aktuell im kollektiven Leben vorkommen“.

Die Kategorie des kollektiven Gedächtnisses ist somit komplex (sie hat eine institutionell-gesellschaftlich-kulturelle Dimension) und differenziert. Diese Differenzierung spiegelt sich in linguistischen Untersuchungen wider. Ich beschränke mich hier auf das Beispiel, auf das Marian Golka (*Pamięć społeczna i jej implanty / Soziales Gedächtnis und dessen Implantate*) hinweist, wenn er unterscheidet zwischen offiziellem (von Machtinstitutionen kreiertem, aufrechterhaltenem und gepflegtem) und privatem Gedächtnis (nicht zu verwechseln mit dem individuellen Gedächtnis), das in Familienerzählungen, Erinnerungen von Gruppen aufbewahrt, deren Mitglieder durch Freundschaftsrelationen und Teilnahme an bestimmten Ereignissen usw. verbunden sind. Diese Unterscheidung ist nützlich z. B. bei der Erzählung von Erinnerungen und Identität, sowohl kollektiv wie auch individuell.

Kollektives Gedächtnis, Gemeinschaftsgedächtnis (einer Nation, Gesellschaftsgruppe, Generation, Familie) wird konstruiert und somit unterliegt ihr Inhalt, der als eine Repräsentation der Vergangenheit fungiert, bestimmten Bedingungen, die u. a. die Gegenwart aufzwingt. Prof. Traba weist auf einen wichtigen Prozess der Neuverhandlung von Gedächtnis hin, der sich in unterschiedlicher Stärke in verschiedenen Perioden der Gegenwart vollzieht. Gegenwärtig sind wir beispielsweise Zeugen einer Neuverhandlung der Erinnerung an den Runden Tisch.

Gleich wichtig oder sogar wichtiger als die Erinnerung an Fakten ist für einen Sprachwissenschaftler die Erinnerung an Werte und Bewertungen in Bezug auf diese Fakten (Ereignisse, Figuren, Artefakte). Die Dynamik des axiologischen Bereiches variierte in unterschiedlichen Perioden der Entwicklung von Gesellschaften. Dies wird zum Untersuchungsgegenstand der Kulturlinguistik wie auch der Diskursanalysen.

In Überlegungen über Gedächtnis und Identität ist es außerdem notwendig, die Kategorie der Narration einzuführen. Erzählungen über Vergangenheit, darüber, was erinnert wird und werden soll, was übersehen, marginalisiert, verdrängt und was am höchsten hierarchisiert, was manipuliert usw. wird, gestalten die Identität von Individuen und stellen für einen Sprachwissenschaftler ein attraktives Untersuchungsmaterial dar. Auch aus der Sichtweise der historischen Stilistik – das Erfassen dessen, wie Erzählungen über die Vergangenheit in identitätsbildenden Narrationen einzelner Gemeinschaften (Wertesystem, Wortschatz, syntaktische Konstruktionen u.Ä.) variiert haben.

W. Cz.: Welche Faktoren verursachen den Wandel des Gedächtnisses in einer Gemeinschaft?

B. W.: Die Liste dieser Faktoren ist lang und offen. Sie haben einen gesellschaftlichen Charakter (Generationsänderungen, Fördern eines bestimmten Lebensstils und Werte), politischen (das Initiieren durch Macht oder meinungsbildende Kreise von Zelebrierung bestimmter Ereignisse, Personen, z. B. Feierlichkeiten von Jahrestagen, Stürzen und Errichten von Denkmälern, Erteilung und Änderung von Straßennamen, politische Ereignisse, z. B. europäische Integration, Änderung von politischen Bündnissen, Zensur, Prozess der Demokratisierung des sozialen Gedächtnisses, insbesondere in Ländern, die sich von Einflüssen totalitärer Systeme befreit haben) Charakter, einen ideologischen, zivilisatorischen (Internet als Medium der Archivierung und schnellen Zugangsmöglichkeit des Wissens um historische Tatsachen), institutionellen (Bildung), kulturellen (Museen, historische Rekonstruktionen, Artefakte, Einfluss von Medien und Autoritäten aus anderen Ländern) Charakter. Nicht zu vergessen ist dabei die Tatsache, dass die Faktoren, die Änderungen im sozialen Gedächtnis verursachen, in der Gegenwart verankert sind.

R. T.: Ich nehme an, dass das Gedächtnis einen Prozess des Erinnerns sowie des Verdrängens und Vergessens darstellt. Den größten Einfluss auf seine Gestaltung hatten aus historischer Perspektive folgende miteinander verflochtene Faktoren: Politik, Kulturtrends sowie sozialer Erwartungshorizont und aus individueller Perspektive der Generationswechsel. Gegenwärtig ist kaum vorstellbar, dass bis zum Beginn der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts das europäische Gedächtnis ohne den Holocaust als einen zentralen Begriff, der die Erinnerungen des 20. Jahrhunderts organisiert, möglich war. Erst die Ereignisse am Ende der 60er Jahre, die kulturellen Veränderungen zur Folge hatten, lösten die Erinnerung von Zeitzeugen aus und schufen einen gesellschaftlichen Bedarf nach einem neuen Narrativ. Aus ähnlichen Gründen (Zerfall des Kommunismus in Europa, Sterben der letzten Zeitzeugen der Katastrophen des 20. Jahrhunderts) erleben wir an der Schwelle des 20. und 21. Jahrhunderts einen *Memory Boom*. Wir befinden uns wohl im Schlüsselmoment des Verhandlungsprozesses über das europäische Gedächtnis. Ein interessantes Beispiel dafür sind in der Geschichtsschreibung die Publikationen von Tony Judt und Timothy Snyder. Der gegenwärtig wohl wichtigste Faktor der Verhandlung und Speicherung des Gedächtnisses ist die beispiellose Entwicklung der modernen Medien und deren Einfluss auf die Herausbildung der „Netzgesellschaft“.

A. E.: Typischerweise verursachen neue Erfahrungen Wandel, Erfahrungen, die mit den Beständen des Gedächtnisses nicht mehr vereinbar sind (d.h. mit Koselleck, wenn die Diskrepanz zwischen „Erfahrungsraum und Erwartungshorizont“ zu groß wird; ein Beispiel wäre die Erfahrung des Ersten Weltkriegs, die zumindest teilweise zur Revision des damaligen kulturellen Gedächtnisses geführt hat). Eine weitere wichtige Rolle spielen neue Bedürfnisse in der Gegenwart und Ziele für die Zukunft (wie man sie etwa im Zeitalter der Nationalstaaten und des *invention of tradition* findet) oder ein grundlegender Wandel in den Medientechnologien (wie wir ihn gerade im digitalen Zeitalter erleben; mit dem Internet haben sich mehrere Dinge auf fundamentale Weise verändert: der Zugang zu Archiven, die Partizipation bei der Produktion von Erinnerung und die Reichweite von artikulierten Erinnerungen).

Der für mich im Moment interessanteste Faktor sind allerdings „transkulturelle Dynamiken“, also Formen des kulturellen Austauschs und der kulturellen Übersetzung im Bereich des Gedächtnisses. Michael Rothbergs *Multidirectional Memory* (2009) ist ein sehr wichtiges Buch auf diesem Gebiet. Rothberg interessiert, wie die Erinnerung an den Holocaust im Zeitalter der Dekolonisierung Möglichkeiten eröffnet, Erinnerungen an Kolonialismus und Sklaverei zu artikulieren. Gerade mit Blick auf Europa ist es sehr interessant zu sehen, an welchen Stellen eine Bewegung und Verknüpfung von Erinnerungen stattfindet. Die Anerkennung und Inkorporation von „Erinnerungen der Anderen“ (z.B. mit Blick

auf den Holocaust und den II. Weltkrieg, den Kalten Krieg) ist m.E. eine der wichtigsten Voraussetzungen für die europäische Integration.

W. Cz.: Welche Rolle kommt dabei der Sprache dabei zu?

B. W.: Um die Banalität einer Antwort auf diese Frage zu vermeiden, berufe ich mich auf Eugenio Donatos Worte: „Vergangenheit als Erinnerung ist verschüttet und ruiniert, ist ein Brunnen, in dem Fragmente ruhen, die nicht imstande sind sich dem Licht der Erinnerung zu zeigen ohne komplizierte Maschinerie von sprachlichen Konstruktionen und Darstellungen“. Die Sprache ist eine Voraussetzung für das Bestehen, Aufrechterhalten und Änderung des sozialen Gedächtnisses; das Gedächtnis, um zu bestehen, muss im Kommunikationsprozess rekonstruiert werden. Polnische Ethnolinguisten (Jerzy Bartmiński, Wojciech Chlebda) verwenden den Begriff „versprachlichtes Gedächtnis“, um die vermittelnde Rolle der Sprache im Zugriff auf den Untersuchungsgegenstand zu betonen, auf das immer auf der Oberfläche manifeste Gedächtnis.

Sprache als Gedächtnisträger, wie Wojciech Chlebda betont, bringt immer Kürzungen, Kondensation, Konventionalisierung, Stereotypisierung und andere Deformationen des Gedächtnisinhaltes mit sich. Das liegt vor allem im Interessensbereich von Sprachwissenschaftlern, ist aber zweifellos auch für Studien im Bereich der Geschichts-, Kultur- und Sozialwissenschaften interessant.

Am Rande möchte ich darauf aufmerksam machen, dass Sprache im Prozess des sozialen Erinnerns auch eine negative Rolle spielen und zur Konfliktquelle werden kann. Ich erinnere hier an die verfehlt Bezeichnung „polnische Vernichtungslager“, die in der westlichen Presse auftauchte und eine schmerzhaft Wunde im polnischen Gedächtnis verursachte.

R. T.: In der Analyse der Phänomene des kollektiven Gedächtnisses kann sich der Historiker auf die Diskursanalyse beziehen. Der Diskurs wird hier nicht primär linguistisch-kulturwissenschaftlich, sondern historisch-soziologisch als eine Analyse der hegemonialen Begriffe verstanden, die soziale Erinnerung organisieren. Wichtig ist dabei das Lesen von Quellen außerhalb der Texte, also wer, wann, in welchem Kontext bestimmte Begriffe verwendet. Eine wichtige Rolle spielt hier die historische Semantik im Sinne von Reinhart Koselleck, die in Polen vom Germanisten Hubert Orłowski weiter entwickelt wurde.

A. E.: Die „kulturelle Übersetzung von Erinnerung“ erfordert zunächst einmal ganz wörtlich Übersetzungen zwischen verschiedenen Sprachen. Gerade die Übersetzung von Literatur (Primo Levi, Imre Kertész, Günter Grass, Herta Müller z.B.) spielt dabei eine zentrale Rolle.

Noch fundamentaler hängen Sprache und individuelles Gedächtnis zusammen – zumindest im Bereich der expliziten, autobiographischen Gedächtnissysteme. Nicht von ungefähr beginnt Halbwachs sein *Les Cadres Sociaux de la Mémoire* (1925) ja mit sehr langen Reflexionen über Sprache und Gedächtnis.

Ich habe gerade eine Dissertation über Migranten der zweiten Generation in Großbritannien gelesen, die die Muttersprache ihrer Eltern nicht mehr beherrschen und so einen wichtigen Zugang zu deren Gedächtnis und Tradition verlieren – sehr interessant, sehr aktuell.

W. Cz.: Wie (mit welchen analytischen Instrumenten) wird das kollektive Gedächtnis in den Kulturwissenschaften untersucht?

A. E.: Die Frage der Methoden (und des Methodenmixes) ist für mich eines der großen Themen der *Memory Studies*. Als ich vor 15 Jahren als Literaturwissenschaftlerin begonnen hatte, mich für kulturelles Gedächtnis zu interessieren, standen mir vor allem literaturtheoretische und literaturhistorische Instrumente zur Verfügung. Schon die Erweiterung des Blicks in Richtung Medienwissenschaften war innovativ.

Heute spreche ich mit Doktoranden, die ganz nonchalant die Analyse literarischer Texte und historischer Quellen mit ethnographischen Ansätzen, qualitativen Interviews, *practice based research* (also die Einbeziehung eigener künstlerischer Erinnerungsproduktion) oder den digital humanities verbinden. Ich muss sagen, dass mich das sehr beeindruckt. Die *Memory Studies* haben ein Forum eröffnet, das solche innovativen interdisziplinären Methodendesigns erfordert und ermöglicht.

R. T.: Selbstverständlich kann man die Gedächtnisforschung nur aus linguistischer Perspektive betreiben. Nur wenn man das kollektive Gedächtnis als komplexes Phänomen betrachtet im Sinne der oben angesprochenen Erinnerungskultur, dann plädiere ich dafür, ein möglichst breites, diversifiziertes Quellenkorpus zu verwenden, das von uns auch unterschiedliche methodische Zugänge erfordert. Angenommen, dass wir die Gedächtnisforschung als ein Forschungsprogramm betrachten, in dem die Interdisziplinarität praktiziert werden kann, so bilden die Fallstudien (case studies) die besten Modelle. Wenn wir uns auf ein historisches Phänomen beziehen, können wir es auf der ikonologischen, sprachlichen, sozialen, politischen (rituellen) Ebene analysieren und im Falle der individuellen Erfahrungen können wir auch *Oral History* anwenden. Der Wert von solchen Analysen liegt in der Bildung einer Theorie mit einem begrenzten Geltungsbereich, die die Entwicklung von neuen Kategorien und die Erweiterung des Analyseinstrumentariums ermöglicht. Allerdings bin ich skeptisch, solche Studien als

Gedächtnisforschung zu betrachten oder die Entwicklung von *Memory Studies* als wissenschaftliche Subdisziplin wahrzunehmen.

B. W.: Die Methodenwahl hängt von der Konzeptualisierung des Untersuchungsgegenstandes, seiner Kontextualisierung sowie der angenommenen Untersuchungsziele und der Betrachtungsperspektive ab. Einen Linguisten interessiert v.a. die Untersuchung von sprachlichen und textuellen Exponenten des Gedächtnisses, von der Semantik der Lexeme und Phraseme, die mit diesem Kategorienfeld zusammenhängen bis hin zur Metaphorik, Stilistik, narrativen, textsortenspezifischen und diskursiven Organisation von Gedächtnisbildern (Repräsentationen).

Die Gedächtniskategorie taucht heute häufig auf im Rahmen der Kulturlinguistik, Textlinguistik, Diskursanalyse, historischen Semantik, Textsortenlinguistik, Stilistik, kognitiven Linguistik, Neurolinguistik usw.; diese Liste könnte man natürlich erweitern. Die Untersuchungsmethoden werden entweder ausgearbeitet oder von einzelnen Subdisziplinen „entlehnt“. Aus der Sichtweise der Textsortenlinguistik wird das Gedächtnis, aufgefasst als eine Narration über die Vergangenheit, als eine Inhaltskomponente bestimmter Textsorten (Tagebuch, Nachruf, Reminiszenz, Chronik, Lebenslauf, Roman, Biographie, Autobiographie, Handbuch/Lehrbuch usw.) untersucht. In dieser Hinsicht ist das Erfassen der Beziehungen zwischen einer angemessenen Repräsentation der Vergangenheit und den Konventionen einer Textsorte relevant. Früher interessierte ich mich besonders für die Textsorte *Beschreibung* und ihre verschiedenen textuellen Aktualisierungen. Ich machte mir u.a. Gedanken über die Unterschiede zwischen der Struktur eines deskriptiven Textes als Aufzeichnung des Aktes einer visuellen Wahrnehmung („ich sehe und beschreibe“) und der Struktur einer Beschreibung im Erinnerungsakt. Die Untersuchungen zeigten, dass die Beschreibung eines Wirklichkeitsausschnitts, den man mit dem „Auge des Gedächtnisses“ sieht, nicht nur strukturell reicher vom Bild der visuell wahrgenommenen Wirklichkeit ist, sondern auch, dass beide Wahrnehmungsakte (die visuelle Wahrnehmung und die Erinnerung) gekoppelt sind, zugegeben in unterschiedlichem Maße, mit der Vorstellungskraft, Arbeit des Verstandes. Das ist von großer Bedeutung, denn wir glauben üblicherweise, dass die Vorstellungskraft v.a. mit dem Gedächtnis zusammenhängt. Die im Gedächtnis wachgerufene Vergangenheit ist wiederum ärmer an dem, was vorher war, und zugleich auch reicher an dem, was später kam und was es gegenwärtig gibt. Im Erinnerungsakt vollzieht sich eine Verschmelzung des im Gedächtnis fixierten Vergangenheitsbildes mit der aktuellen Situation des sich an etwas erinnernden Subjekts. Es geht um die Rolle der Gegenwart in der Gedächtnisarbeit. Mit anderen Worten: das Bild der Vergangenheit ist nicht nur eine Wiederholung des Vergangenen. Das Gedächtnis hat somit einen kreativen Charakter, es konstruiert, synthetisiert, wandelt die Vergangenheit um. Dieser Aspekt interessiert

v.a. die Strömung der Kritischen Diskursanalyse. Wenn man, gemäß den Voraussetzungen der KAD, den öffentlichen Raum wie ein dynamisches Netz von Diskursen betrachtet, die miteinander um den Zugang zur symbolischen Macht konkurrieren, dann gehören zum Interessenbereich zweifelsohne Prozesse, die man als „Aneignung“ des Gemeinschaftsgedächtnisses durch bestimmte politische Parteien, weit verstandene Strategien der Manipulation des kollektiven Gedächtnisbestandes für vorläufige politische Zwecke, darunter auch das In-Gang-Setzen des sozialen Vergessensprozesses bezeichnen kann, denn die Beschreibung von sprachlichen Strategien solcher Handlungen sind die Domäne von Linguisten.

Im Rahmen der Ethnolinguistik bekamen die Untersuchungen zur kollektiven Identität den größten Schwung, die sich u.a. in der kollektiven Symbolik (Untersuchungen von Michael Fleischer), in Selbst- und Fremdstereotypen manifestiert. Und die vielschichtige Relation zwischen Identität und Erinnerung findet hier ihre interessante Widerspiegelung.

W. Cz.: In welcher Form bedingen sich solche Kategorien wie (Medien) Diskurs, politische Kultur, Sprache und kollektives Gedächtnis miteinander?

A. E.: Der größte Teil der Forschung zum kollektiven Gedächtnis ist Spielarten der (Medien)Diskursanalyse verpflichtet – schlicht, weil Gedächtnis auf kollektiver Ebene sich v.a. im (Medien)Diskurs äußert bzw. darüber beobachtbar wird. Oft geht es um die (medienspezifische) Rhetorik der Erinnerung. Allerdings wird diese enge Verzahnung von *Memory Studies* und Diskursanalyse nur selten explizit thematisiert, geschweige denn kritisch reflektiert.

Ich denke, dass wir Sprache und linguistische Diskursmodelle in die Gedächtnisforschung viel stärker mit einbeziehen könnten und sollten. Die Linguistik ist in den *Memory Studies* noch nicht richtig angekommen; sie hat aber viel zu diesem Feld beizutragen.

R. T.: Teilweise habe ich die Frage oben beantwortet. Ich freue mich aber, dass Sie am Ende das Konzept der Erinnerungskultur aufgreifen. Für mich war die Übertragung des Konzepts *civic culture* von Gabriel Almond und Sidney Verba auf die sozial-geschichtlichen Studien eine wichtige Inspiration. Dies erlaubte mir, zum ersten Mal komplex auf das Phänomen der politischen Rituale des Erinnerns sowie auf deren Relevanz für die Bildung der nationalen Identifikationen zu schauen (Robert Traba, „*Wschodniopruskość*”. *Tożsamość narodowa i regionalna w Niemczech*, 2005, auf deutsch: *Ostpreußen – Konstruktion einer deutschen Provinz*, 2010). Ich benutzte dabei sowohl die Quellenkritik als auch die Methoden der Medien- und Literaturwissenschaft sowie die der Kunstgeschichte. Wenn man aber Projekte aus dem Bereich der Gedächtnisforschung plant, ist es wichtig, sich

der Vielfalt der Perspektiven bewusst zu werden und sie bei der Erhaltung der Souveränität der eigenen Disziplin um die Erfahrungen der anderen zu bereichern.

B. W.: Die politische Kultur leistet einen beträchtlichen Beitrag zur Konstruktion des kollektiven Gedächtnisses durch Kreierung bestimmter Gedächtnisträger (Museen, Denkmäler, Ausstellungen, Tagungen, Beschlüsse, die an bestimmte Ereignisse erinnern sollen usw.). Sie haben in Ihrer Frage auf die Rolle der Medien hingewiesen. Ich glaube, dass gegenwärtig hauptsächlich das Fernsehen, die Presse und z. T. auch das Internet eine bedeutende Rolle spielen, indem sie verschiedene Änderungen des sozialen Gedächtnisses initiieren, anfangen mit Erinnern und Anregen bis hin zur Reinterpretation dessen, was in Vergessenheit geraten, mythologisiert ist, in stereotypen Vorstellungen geronnen ist. Es sei hier an die Teilnahme der Medien an der Gestaltung und Aufrechterhaltung der Diskussion über Themen erinnert, die für Polen schmerzhaft und peinlich sind – Diskussionen rund um Jedwabne oder die Bücher von Tomasz Gross, Diskussionen an denen sich Vertreter unterschiedlicher Milieus (Wissenschaftler, Journalisten, Künstler), politischer Optionen, Zeitzeugen u. Ä. beteiligt haben. Medien können eine positive Rolle im Prozess des Abbauens von negativen Stereotypen spielen (beispielsweise durch Darstellung des kulturellen Werkes von nationalen Minderheiten oder Einbeziehung von deren Vertretern in die öffentliche Debatte), wie auch durch die Bemühungen, ein gemeinsames soziales Gedächtnis zu konstruieren. Es geht mir hier nicht darum, dass das Gedächtnis homogen ist. Ich möchte darauf hinweisen, dass unterschiedliche ethnische Minderheiten (z. B. Schlesier, Deutsche, Kaschuben, Lemken, Ukrainer) ihre eigene Geschichtsvorstellung haben können, die nicht selten von der abweicht, die durch die Machtzentren propagiert und zelebriert wird. Medien können aber am Prozess des gegenseitigen Kennenlernens, der Vergebung und Verständigung teilnehmen.

Prof. Dr. Astrid Erll (Frankfurt am Main) ist Literatur- und Kulturwissenschaftlerin an der Goethe-Universität in Frankfurt/Main; seit 15 Jahren forscht sie im Bereich des kollektiven Gedächtnisses.

Prof. Dr. Robert Traba (Berlin/Warszawa) ist Historiker, Politik- und Kulturwissenschaftler; seit acht Jahren leitet er das Zentrum für Historische Forschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Berlin.

Prof. Dr. Bożena Witosz (Schlesische Universität) ist Sprachwissenschaftlerin, leitet am Institut für polnische Sprache der Schlesischen Universität in Katowitz die Abteilung für Text- und Diskurslinguistik.

Übersetzung des Beitrags von Bożena Witosz aus dem Polnischen: Dorota Miller
Übersetzung des Beitrags von Robert Traba aus dem Polnischen: Waldemar Czachur